

Charles Lewinsky
Rauch und Schall

ROMAN

Diogenes

Copyright © 2023 Charles Lewinsky
Covermotiv: Siebdruck von Andy Warhol,
»Johann Wolfgang von Goethe«, 1982
Copyright © The Andy Warhol Foundation for the Visual Arts,
Inc./2023, ProLitteris, Zurich/fine art images

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2024 unterstützt

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2023
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
200/23/852/1
ISBN 978 3 257 07259 4

»Niemand will ein Schuster sein, jedermann ein Dichter.«

Johann Wolfgang von Goethe

»Dichter: eine Menschengattung, die sich des Hungers nicht erwehren kann und doch von Göttermahlen, von Nektar und Ambrosia spricht.«

Christian August Vulpius

[...]

Goethe zog sich – »nur für ein paar Minuten« – in sein Arbeitszimmer zurück, um die in den Wochen seiner Abwesenheit eingegangene Post einer ersten oberflächlichen Sichtung zu unterziehen, und zuoberst auf dem bedrohlich sich türmenden Stapel lag ein Brief mit dem wohlbekanntem Siegel des Hofmarschallamts, ein Schreiben, das er natürlich nicht, wie er sich das eigentlich vorgenommen hatte, bis zum nächsten Tag liegen lassen konnte. Der Sekretär des Hofmarschalls teilte ihm darin mit, die Namen der Darstellerinnen, die an dem kleinen Redoutenaufzug zu Ehren des Geburtstags Ihrer Hoheit, der regierenden Herzogin, mitzuwirken die Ehre haben würden, stünden nunmehr fest, es handle sich um die Damen von Wolfskeel, von Egloffstein, von Seckendorff, von Werthern, von Beust und von Seebach. Serenissimus habe anzuordnen geruht, dass die vorgenannten Personen ihre Rollen bis spätestens drei Wochen vor der Aufführung in Händen haben sollten und dass mit ih-

nen mehrmals probiert werden müsse, damit nicht wieder, wie es beim letzten Geburtstagsfest leider der Fall gewesen sei, die Peinlichkeit mangelnder Vorbereitung erduldet werden müsse. Seine Exzellenz der Herr Geheimrat werde gebeten, das Entsprechende zu veranlassen. In der Hoffnung, dass die Reise seiner Exzellenz erfreulich und befruchtend gewesen sein möge ...

»Man sollte überhaupt nicht nach Hause kommen«, dachte Goethe und hätte den Brief zerrissen, wenn er nicht vom Hofmarschallamt gekommen wäre. »Man sollte einfach wegbleiben, all den lästigen Alltagskram hinter sich lassen und irgendwo, wo einen keiner kennt und niemand etwas von einem will, ein neues Leben anfangen. Eremit sollte man werden, in der Einsamkeit leben und sich von Raben ernähren lassen.«

Der Grund für seinen Ärger war, dass er dieses Festgedicht, schon ewig bestellt und ebenso ewig vor sich hergeschoben, auf der Reise schlicht vergessen hatte. Die Schönheiten von Rhein und Reuss bewundernd, hatte er tief aus den Wassern der Lethe getrunken und Mnemosyne in den Orkus verbannt, oder doch nach Weimar. Aber der Traum der Freiheit, so war die Welt nun einmal eingerichtet, blieb immer nur ein Traum, und sobald man ins Reich der Pflichten zurückkehrte, stand das, was

man aus seinem Gedächtnis gestrichen hatte, doppelt bedrohlich wieder vor der Tür. Der Geburtstag der Herzogin war eines jener höfischen Ereignisse, auf die der Herzog besonderen Wert legte, nicht weil er seine Frau so sehr liebte – es war kein Geheimnis, dass das nicht der Fall war –, sondern im Gegenteil, weil sich mit einer solch pompösen Gratulationscour beweisen ließ, dass er sich seiner Verpflichtungen als Ehegatte und Landesherr durchaus bewusst war. Er hatte, wie auch schon in den letzten Jahren, zu diesem Anlass bei seinem Hoflieferanten für Geistiges eine festliche Inszenierung bestellt und hatte das so nachlässig und nebenher getan, wie man bei einem Schneider, der einen schon immer zuverlässig bedient hat, neue Hemden ordert. Goethe hatte die Bestellung mit einer Verbeugung quittiert, hatte sogar noch gesagt, es werde ihm eine Ehre und ein Vergnügen sein, ihrer herzoglichen Hoheit eine kleine Freude bereiten zu dürfen.

Und hatte das Ganze dann einfach vergessen.

Die »Rollen bis spätestens drei Wochen vor der Aufführung in Händen haben« – wie sollte das gehen, wo der geforderte Termin keine zweiundsiebzig Stunden mehr entfernt und noch keine einzige Zeile erdacht, geschweige denn zu Papier gebracht war? Aber wenn Serenissimus etwas wünschte, ver-

hing auch die besterdachte Ausrede nicht; seine Huld strahlte nicht *in aeternitate*, und wenn man ihn enttäuschte, konnte sich seine Gnade sehr schnell in ihr gefürchtetes Gegenteil verwandeln.

Um das Ganze noch dringender und, ja, auch bedrohlicher zu machen, gab es da jene Peinlichkeit, an die ihn der Hofmarschall, wohl auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs, in dem offiziellen Schreiben hatte erinnern lassen: jenen Zwischenfall beim letzten Geburtstag der Herzogin, auf dessen Wiederholung die ganze Festgesellschaft lauern würde. Auch damals waren die huldigenden Worte Goethes Werk gewesen, und auch damals hatte er den ungeliebten Auftrag, wenn auch nicht wie dieses Mal völlig vergessen, so doch bis zum letzten Moment hinausgezögert. Damals hatte er die neun Musen zum Thema genommen, was ein Fehler gewesen war, denn unter den adligen Familien Weimars neun auch nur einigermaßen begabte Damen zu finden, hatte sich als unmöglich herausgestellt. Mit ausführlichem Probieren hätte sich bestimmt noch einiges verbessern lassen, aber weil Goethe mit dem gereimten Jubel so spät fertig geworden war, hatte die Zeit nicht mehr gereicht, um die Rollen ausreichend einzuüben. Vor allem hatte er nicht gemerkt, dass das ältliche Fräulein von Herda – ein Name, der auf der diesjährigen Liste fehlte und

wohl auch in künftigen Jahren nicht mehr auftauchen würde – ihren Part als Melpomene völlig falsch interpretiert hatte und der irrigen Meinung gewesen war, als Muse des Trauergesangs werde von ihr erwartet, den zugeteilten Text nicht nur zu rezitieren, sondern zu singen. Nun hatte sie aber schon als junges Mädchen über keine wie auch immer gartete musikalische Begabung verfügt, und das Einzige, was sich im Lauf der Jahre daran geändert hatte, war die Tatsache, dass sie die falschen Töne mit zunehmender Schwerhörigkeit immer lauter vortrug. Das enge Korsett des höfischen Protokolls hatte es nicht erlaubt, ihren Vortrag zu unterbrechen, aber die Herzogin hatte mit leidendem Gesicht die Augen geschlossen, und alle Geburtstagsgäste wären glücklich gewesen, wenn sie sich, wie die Matrosen des Odysseus, ihre Ohren rechtzeitig mit Wachs verstopft hätten, wobei der Gesang der Sirene bestimmt sehr viel melodioser gewesen war als jener des Fräuleins von Herda. Hinterher hatte ihn der Herzog mit ironischer Freundlichkeit gebeten, in Zukunft doch bitte die Zustimmung des geheimen Consiliums einzuholen, bevor er im Lande Sachsen-Weimar-Eisenach neue Foltermethoden einführe.

Noch einmal durfte ein solch peinliches Missgeschick auf gar keinen Fall passieren, aber eben: Das

bestellte Festgedicht war nicht nur nicht geschrieben, Goethe hatte auch noch nicht die geringste Idee für dessen Gestaltung. Es würde ihm also bei aller Reisemüdigkeit nichts anderes übrig bleiben, als die Nacht zum Tage zu machen und sich an seinem Stehpult die notwendigen Verse abzuquälen. Zwar würde an dieser Geburtstagsfeier niemand anwesend sein, vor dessen kritischem Urteil er sich hätte fürchten müssen – wirklichen Geschmack hatte am Hof nur die Herzoginmutter Anna Amalia, die sich aber aus der Öffentlichkeit völlig zurückgezogen hatte –, und dennoch: Die Reime mussten klingeln und die Worte einen Sinn ergeben, es musste kein bedeutender sein.

»Du kannst deinen Bruder wieder ausladen«, sagte er deshalb zu Christianen. »Soll er halt morgen kommen. Ich selber werde mich mit einem Stück Brot begnügen müssen. Ich habe zu arbeiten.«

*

Es war die Hölle.

Dass ihm die Musen, die doch all die Jahre seine treuen Gefährtinnen gewesen waren, auf einmal jede Unterstützung verweigerten, dass sie so unerreichbar fern schienen, als seien sie ihrerseits auf Reisen und vergnügten sich, jeder Verpflichtung

ledig, im Gebirge oder am Meer, dass ihm die Worte, mit denen er sonst spielen konnte wie ein Gaukler mit seinen Bällen, wie tonnenschwere Steinquadern erschienen, aus denen er, angetrieben von den Peitschenhieben mitleidsloser Aufseher, mit bloßen Händen ein Haus errichten sollte, einen Turm, eine Pyramide, dass es sich anfühlte, als halte ihm ein Dämon – ach was: als hielten ihm tausend Dämonen die Hand fest und hinderten ihn daran, auch nur einen Buchstaben zu Papier zu bringen, dass die Gedanken schneller vor ihm flohen, als er sie erspähen konnte, Rehe, die schon bei der leisesten Ahnung einer Annäherung im Unterholz verschwanden, dass er sich fühlte wie ein Blinder, von dem verlangt wird, dass er eine Landschaft beschreibe, wie ein Stummer, der eine Rede halten soll, dass sein Verstand eingetrocknet schien, zu Staub zerfallen, mumifiziert, dass er sich kaum mehr daran erinnern konnte, wie es einmal gewesen war, als ihm die Formulierungen wie zahme Vögel von selber zugeflogen waren und sich die Reime, magnetisch voneinander angezogen, fast ohne sein Zutun zu Paaren zusammenfügten, dass ihm das Schreiben, das er doch immer so geliebt hatte, heute vorkam wie die Fron eines Galeerensklaven, mit schweren Eisen an seine Ruderbank gekettet, dass er sich selber verloren hatte, kein Dichter mehr, nur

noch ein Wechselbalg mit schwerer Zunge – all das war noch nicht das Schlimmste.

Auch die Angst, ein enttäuschter Herzog könne ihm seine Gunst entziehen, könne ihn fallen lassen, wie er ihn durch seine Gnade erhoben hatte, könne ihm seine Ämter wegnehmen und die Ehrungen aberkennen, auch die Befürchtung, durch den nicht ausgeführten Auftrag von einem Besonderen wieder zu einem Gewöhnlichen zu werden, ein Handwerker, der in seinem Handwerk versagt hat, den Stoff nicht richtig zugeschnitten und das Holz nicht auf das gewünschte Maß zurechtgesägt, auch die Panik, die ihn packte, wenn er sich die möglichen Folgen seines Versagens ausmalte, Lächerlichkeit, Schande, vielleicht sogar Exil – seine Phantasie, die bei den bestellten Versen vor dem kleinsten Hindernis bockte, kam beim Ausmalen solcher Schreckensbilder ins immer schnellere Galoppieren – auch diese apokalyptischen Visionen waren noch nicht das Schlimmste.

Das Schlimmste, das er nicht zu denken versuchte und das doch seine Gedanken beherrschte, war die Angst, dass dieser Zustand ein dauernder werden könnte, eine Krankheit ohne Antidot, dass er die Fähigkeit, mit Worten Welten zu erschaffen, ein für alle Mal verloren haben könnte, so wie er von Menschen gelesen hatte, die von einem Tag auf

den andern ihre Nächsten nicht mehr erkannten oder sich im eigenen Haus verirrten. Dass ihm auf seiner Reise in die Schweiz außer der einen oder anderen brauchbaren Formulierung nichts Neues eingefallen war, weniger als nichts, dass er mit leeren Händen und leerem Verstand zurückgekommen war, ohne einen Plan für ein neues Werk, waren das – er wollte es nicht denken und dachte es doch – die ersten Symptome einer Krankheit gewesen, die jetzt ihren Höhepunkt erreicht hatte? »Die Musen saugen einen aus«, hatte ihm Schiller einmal geschrieben, konnte es sein, dass sie ihn leer gesaugt hatten, dass sie ihn aufgegeben hatten, weil sie sich von ihm keinen Honigseim mehr erhofften, so wie der kleine August das Stück Süßholz, an dem er stundenlang herumgekaut hatte, wegwarf, weil nur noch zähe Fasern ohne jeden Geschmack davon übrig waren? Sollte er, Johann Wolfgang von Goethe, dazu verurteilt sein, im Serail der Künste künftig nur noch als Eunuch geduldet zu werden, unfruchtbar wie ein Ochse? War jener Keim von Verwegenheit, ohne den kein Talent etwas Großes schaffen kann, in ihm vertrocknet, abgestorben, verfault, und zwar nicht nur für den Moment, sondern für den Rest seines Lebens?

Je mehr er sich anstrengte, von diesen Ängsten nicht überwältigt zu werden, je hektischer er nach

Gründen suchte, die sein Unvermögen zu einem vorübergehenden machen sollten – die Müdigkeit, die späte Stunde, die fehlende Stimmung –, je mehr er sich einredete, morgen, ausgeschlafen und erfrischt, werde ihm das aufgetragene Werk schon gelingen, desto weniger wollte sich auch nur ein Wort von ihm formulieren lassen. Wenn Leute, die nie Lesen und Schreiben gelernt hatten, wegen einer Erbschaft oder aus anderem Grunde ein amtliches Dokument zu bestätigen hatten, taten sie das manchmal mit einem ungelenken X. Er würde sich zu ihnen gesellen müssen.

Als er den hoffnungslosen Kampf schließlich aufgab und in sein Schlafzimmer schlich, war das der Rückzug eines geschlagenen Heeres.

Am nächsten Morgen, nach zu wenig Schlaf und nach Träumen, die ihn immer noch plagten, obwohl er sich nicht an sie erinnern konnte, nach einem Frühstück, für das er sich keine Zeit nahm, nach einer Frage Christianes, die er nicht gehört und trotzdem beantwortet hatte, machte er sich wieder an die Arbeit, ein Sisyphus des Schreibens, der vergeblich versuchte, den Felsblock dieses gottverdammten Festgedichts einen viel zu steilen Berg hinaufzustemmen. Natürlich war es auch schon früher einmal vorgekommen, dass eine Arbeit bei allem Bemühen nicht auf Anhieb gelingen wollte,

dass der künstlerischen Geburt lange und schmerz-
hafte Wehen vorausgingen, aber einen so grund-
sätzlichen Zweifel an sich selber hatte er noch nie
empfunden, hatte immer gewusst, dass seine An-
strengungen irgendwann mit einem vorzeigbaren
Ergebnis belohnt werden würden. Diesmal war es
anders, und die Angst, die Befähigung zu seinem
Beruf für immer verloren zu haben, lag wie ein
schwarzer Schatten über seinem Gemüt und verne-
belte ihm die Gedanken. Einmal – wen die Götter
strafen wollen, verblenden sie zuerst – hatte er ganz
schnell vier Zeilen hingeschrieben, kunstvoll ge-
drechselt und sauber gereimt, hatte schon geglaubt,
der Fluch sei von ihm genommen, aber dann hatte
er gemerkt, dass die Worte aus dem letztjährigen
Festspiel stammten, dass er kein Dichter gewesen
war, sondern nur ein Kopist seiner selbst, und hatte
das Papier mit einer so heftigen Bewegung zerris-
sen, dass er dabei das Tintenfass umwarf.

In Dantes *Göttlicher Komödie*, diesem wider-
wärtigen Meisterwerk, war jedem Sünder als *con-
trapasso* eine dem Verbrechen angemessene Strafe
bestimmt, die Wollüstigen wurden von einem ewi-
gen Sturm herumgeschleudert wie im Leben von
ihren Begierden, und den Vielfraßen wurde der
Schlund mit fauligem Schlamm gestopft, jede Qual
von einer höheren Gerechtigkeit zugeteilt. Aber

womit hatte er sich die Verbannung in den untersten Kreis der Hölle verdient, wo einem nicht nur alle Begabungen weggenommen wurden, sondern wo man sich zur Verschärfung der Strafe *ad infinitum* daran erinnern musste, dass man sie einst besessen hatte?

Einmal brachte ihm Christiane ein Schüsselchen mit den ersten Erdbeeren des Jahres und einmal eine Tasse Tee, sie erkundigte sich auch, was ihm die Laune so verhagelt habe, bekam aber keine Antwort. Erst als sie zum dritten Mal hereinkam, brach es plötzlich aus ihm heraus, er beklagte das ganze Elend dieses Festgedichts zur sinnlosen Feier eines herzoglichen Geburtstags, dieses vermaledeite Gedicht, das sich so gar nicht schreiben lassen wollte und doch in zwei Tagen abgeliefert werden musste, die Zumutung, dass man die Rollen, die ihm in aller Teufel Namen nicht einfallen wollten, schon verteilt hatte, sechs Damen des Hofes, eine so unbegabt wie die andere, mit wohlgesetzten Worten seien sie zu bedienen, und noch nicht ein einziges habe er gefunden, und dazu die Angst, die schreckliche Angst, dass sein Talent, auf das er sich doch immer hatte verlassen können, sich verloren habe und vielleicht – nein, bestimmt – nie wieder aufzufinden sei. Seine Verzweiflung war so deutlich zu spüren, dass Christiane die Arme um ihn legte, so

wie sie es auch bei Gustel getan haben würde, und seinen Kopf an ihren Busen drückte. Es habe sich noch immer eine Lösung gefunden, sagte sie beruhigend, Goethe solle sich noch einmal hinlegen und den versäumten Schlaf nachholen, bis zum Abend werde ihm die Lösung bestimmt eingefallen sein, und wenn nicht ihm, dann eben ihr.

Goethe ließ sich nur zu gern überreden, und tatsächlich: Hypnos war ihm gnädig und Morpheus woanders beschäftigt. Er schlief ohne Träume, und als er – es ging schon auf den Abend zu – erfrischt aufwachte, spürte er sogar wieder so etwas wie eine ferne Hoffnung, so wie damals, als er als Bergbauminister in Ilmenau den Schacht »Neuer Johannes« hatte eröffnen lassen. Vielleicht, hatte er damals gedacht und dachte er jetzt wieder, musste man nur an der richtigen Stelle graben, um doch noch fündig zu werden, und dass wenig später ein Wassereinbruch den neuen Schacht rettungslos hatte absaufen lassen, damit war nun wirklich nicht zu rechnen gewesen.

Bestimmt, überlegte er, war es nur eine unnötige Panik, die ihm die Einfälle verscheucht und die Hand gelähmt hatte, er durfte sich von dem nahenden Termin einfach nicht hetzen lassen und musste nur die Ruhe der Seele wiederfinden, *dieses herrliche Ding*, wie er sie im *Werther* genannt hatte, dann

würden sich die Ideen einstellen und die Verse fließen. Er würde also, nahm er sich vor, für die nächste Stunde das Festspiel Festspiel sein lassen, würde ohne Eile den Schöpsenbraten genießen, den Christiane wie keine andere zuzubereiten verstand – nur schon der Gedanke daran ließ ihn angenehmen Hunger verspüren –, er würde am Esstisch mit ihr plaudern und, ja, auch schäkern, und die vertraute Zweisamkeit würde ihm jenes Gleichgewicht zurückbringen, das für ihn beim Schreiben so unerlässlich war wie für einen Seiltänzer die Balancierstange.

Aber dann war der Tisch im grünen Zimmer gedeckt, wo man nur speiste, wenn Gäste zu empfangen waren, und es war auch tatsächlich ein Gast gekommen, kein willkommener, aber einer, dem er den Empfang nicht verweigern konnte. Erst jetzt, wie ein verspätetes Echo, hörte er, was ihn Christiane beim Frühstück gefragt hatte: Sie hatte wissen wollen, ob ihr Bruder, trotz Goethes so dringend zu erledigender Arbeit, heute, wie besprochen, zum Essen kommen solle, und er, mit den Gedanken schon wieder bei diesem vom Satan erfundenen Gedicht, hatte mit einem unüberlegten »Ja« geantwortet. Jetzt steckte er in der selbst gestellten Falle.

Vulpus verhielt sich so unterwürfig, wie sich ein kleiner Registrator gegenüber seinem Minister zu

verhalten hatte, und Goethe – was hätte er in der unangenehmen Situation sonst tun sollen? – gab sich entgegen seiner Neigung so gnädig, wie er es Christianen schuldig zu sein glaubte. Ein wirkliches Gespräch zwischen Gastgeber und Gast kam dabei nicht zustande, sie lobten das schöne Frühlingswetter und bedauerten den Krieg in Italien, was man sich eben so hin und her sagt, wenn man sich eigentlich nichts zu sagen hat. Dann erschien endlich die Hausherrin – ja, Hausherrin, nicht Haushälterin! –, und die Magd brachte die Schüssel mit dem köstlich duftenden Braten, der Christiane auch diesmal wieder meisterlich gelungen war.

Außer bei Hof, wo die Manieren wichtiger waren als die Speisen, hatte so ein gemeinsames Essen immer etwas Verbindendes, die Herzen und die Mäuler Öffnendes, vielleicht lag es ja auch an dem alten Rotwein, den Christiane zur Feier von Goethes Heimkehr aus dem Keller geholt hatte, wie auch immer: Vulpius legte seine unterwürfige Höflichkeit immer mehr ab, schob schließlich seinen Teller zur Seite und sagte zu Goethes Überraschung: »Ich höre von meiner Schwester, dass Eure Exzellenz sich mit einem Festgedicht plagen, das, obwohl noch nicht geschrieben, bereits abgeliefert sein sollte.«

Goethe warf Christianen einen ärgerlichen Blick

zu, aber sie schien damit beschäftigt, die übrig gebliebenen Klöße in der Schüssel zu zählen.

»Wenn Eure Exzellenz gestatten« fuhr Vulpius fort, »hätte ich in dieser Angelegenheit einen Vorschlag zu machen, der vielleicht betreffs dieses Problems Erleichterung bringen könnte.«

»Und der wäre?«, fragte Goethe ungnädig und hatte die Milde, die er sich vorgenommen hatte, ob dieser zudringlichen Einmischung in seine Angelegenheiten ganz vergessen.

»Wenn es Eurer Exzellenz dienlich ist«, sagte Vulpius, »würde ich mich anerbieten, die notwendige Anzahl Verse bis morgen zu verfassen.«